

## MARAK VON SYRAKUS\*

*Herrn Prof. Georg Wöhrle  
in dankbarer Sympathie*

Die Schaffenskraft ist keine Eigenschaft des Dichters selbst, sondern wird von der Gottheit an ihn herangetragen: Dies ist bekanntlich eine in Platos *Ion* vorgetragene Konzeption, für die der Hymnendichter Tynnichos aus Chalkis als Beispiel dient. Dieser galt unter den Griechen als ein minderwertiger Poet; gleichzeitig aber hat er „beinahe das beste aller Lieder“, einen allbekannteren Pāan, gedichtet, den er selbst „einen Fund der Musen“ nannte (534d4–e1: μέγιστον δὲ τεκμήριον τῷ λόγῳ Τύννιχος ὁ Χαλκιδεύς, ὃς ἄλλο μὲν οὐδὲν πώποτε ἐποίησε ποίημα ὅτου τις ἀν ἀξιώσειεν μνησθῆναι, τὸν δὲ παῖωνα ὃν πάντες ἄδουσι, σχεδὸν τι πάντων μελῶν κάλλιστον, ἀτεχνῶς, ὅπερ αὐτὸς λέγει, “εὐρημα τι Μουσῶν”).<sup>1</sup> Das heißt: Die Musen haben absichtlich durch einen ungeschickten Künstler ihre schöpferische Kraft strahlen lassen, um allen Verständigen zu zeigen, wer der eigentliche Schöpfer der schönsten Gedichte ist (534e).<sup>2</sup>

Im Gegensatz zu dieser okkasionalistischen Absicht suchte der Peripatos die Genialität einer naturbedingten Regel zu unterwerfen. Als Ergebnis entstand ein schöpfungstheoretischer Entwurf, der im *Corpus Aristotelicum*, Kap. 30 der *Problemata* überliefert ist. Im menschlichen Körper – so meint der Verfasser – sei eine gewisse Substanz vorhanden, deren quantitative wie auch qualitative Abwandlungen entsprechende Geisteszustände hervorriefen – die schwarze Galle.<sup>3</sup> Die Fähig-

---

\*) Dieser Beitrag ist aus der Diskussion über die aristotelische Genialitätserklärung während des Kolloquiums der Trierer Alphilologen in Bernkastel-Kues im Januar 2009 entstanden.

1) Über Tynnichos und seinen auch von Aischylos hoch geschätzten Pāan informiert Porphyrius, *De abst.* 2,18: τὸν γοῦν Αἰσχύλον φασὶ τῶν Δελφῶν ἀξιούτων εἰς τὸν θεὸν γράφαι παῖωνα εἰπεῖν ὅτι βέλτιστα Τύννιχῳ πεποιήται: παραβαλλόμενον δὲ τὸν αὐτοῦ πρὸς τὸν ἐκείνου ταῦτὸν πείσεσθαι τοῖς ἀγάμμασι τοῖς καινοῖς πρὸς τὰ ἀρχαῖα: ταῦτα γὰρ καίπερ ἀφελῶς πεποιημένα, θεῖα νομίζεσθαι, τὰ δὲ καινὰ περιέργως εἰργασμένα θαυμάζεσθαι μὲν, θεῖου δὲ δόξαν ἦττον ἔχειν. Daraus folgt übrigens, dass der berühmte Pāan an poetischer Schönheit der späteren Dichtung nachstand, aber von der älteren, frommeren Generation immer noch geliebt wurde.

2) Für eine eingehendere Erörterung vgl. H. Flashar, *Der Dialog Ion als Zeugnis platonischer Philosophie*, Berlin 1958, 2–16.

3) Das physische Dasein dieses imaginären Stoffes war für sämtliche antiken Naturphilosophen so gut wie evident, und es wurde immer wieder gefragt, wie sie darauf kamen. H. Flashars Hypothese zur Entstehung des Begriffs „Melancholie“, zu dem „erst nachträglich in systematischer Theorie die ‚schwarze Galle‘ hinzutrat“ (H. Flashar, *Melancholie und Melancholiker in den medizinischen Theorien der Antike*, Berlin 1966, 61; vgl. 38–39) fordert zu einer psychologischen Deutung heraus: Schwarz werden Affekte wie Wut schon bei Homer genannt; schwarz bedeutet schlecht und schmerzhaft (Il. 1,103; 4,117–118). Die schwarze Galle vergegenständlicht diese Metapher: J. Radden, *The Nature of Melancholy: From Aris-*

keit zu dichten wird durch einen Überfluss an heißer schwarzer Galle verursacht. Bei geborenen Melancholikern (ὄσοις δὲ ἐν τῇ φύσει συνέστη κρᾶσις τοιαύτη, 954a28–29) führt der Überfluss zur Entwicklung einiger Eigenheiten des Temperaments, die, nebenbei gesagt, für manchen Künstler charakteristisch sind: ὄσοις δὲ λίαν πολλὴ καὶ θερμὴ, μανικὸι καὶ εὐφρεῖς καὶ ἐρωτικὸι καὶ εὐκίνητοι πρὸς τοὺς θυμους καὶ τὰς ἐπιθυμίας, ἔνιοι δὲ καὶ λάλοι μᾶλλον (954a31–34). Was passiert nun, wenn die gefährliche Flüssigkeit, modern ausgedrückt, zu Kopfe steigt? „Viele werden auch dadurch, dass diese Wärme sich dem Sitz des Verstandes nähert,<sup>4</sup> von Krankheiten erfasst, die sich in Wahnsinn oder Begeisterung äußern. Dadurch entstehen die Sibyllen und die Propheten sowie alle Begeisterten, sooft sie nicht durch Krankheit, sondern durch eine naturbedingte Mischung entstehen“ (954a34–38: πολλοὶ δὲ καὶ διὰ τὸ ἐγγὺς εἶναι τοῦ νοεροῦ τόπου τὴν θερμότητα ταύτην νοσήμασιν ἀλίσκονται μανικοῖς ἢ ἐνθουσιαστικοῖς, ὅθεν Σίβυλλαι καὶ Βάκιδες καὶ οἱ ἔνθεοι γίνονται πάντες, ὅταν μὴ νοσήματι γένωνται ἀλλὰ φυσικῇ κρᾶσει).<sup>5</sup> Der dichterische Enthusiasmus wird also von einem Peripatetiker seiner etymologischen Bedeutung beraubt; von den Göttern ist nicht mehr die Rede, selbst die Σίβυλλαι καὶ Βάκιδες verdanken ihre Ekstase einem rein physischen Anlass.

Es folgt der wohl interessanteste Satz im ganzen Abschnitt: „Und Marakos von Syrakus war auch ein besserer Dichter jedes Mal, wenn er in Ekstase war“ (954a38–39: Μαρακὸς δὲ ὁ Συρακούσιος καὶ ἀμείνων ἦν ποιητής, ὅτ' ἐκσταίη). Um

---

totle to Kristeva, New York 2000, 56–57. Man sagte damals wie auch heute: „von Wut erfüllt sein“ (Hom. Il. 1,103: μένεος δέ (...) φρένες ἀμφιμέλαιναί [NB!] πίμπλαντο), „(in Kälte) erstarren“ (Aesch. Cho. 83: κρυφαίσιος πένθεσιν παχουμένη) oder „heiße Liebe“ (Theocr. 7,56). Für die ersten Physiologen bedeutete es faktisch, dass die Affekte mit den Temperatur- sowie Umfangabweichungen der schwarzen Körpermaterien aufeinander folgen (CH Humor. 9; Arist. MA 701b33–702a5; EN 1128b13–16; Rhet. 1329b32).

4) Nicht aristotelisch; denn Aristoteles würde der Vernunft keinen bestimmten Platz zuweisen: K. Svoboda, *L'esthétique d'Aristote*, Brno 1927, 52. Ähnlichkeit mit Theophrasts *περὶ ἐνθουσιασμοῦ* zeigt fr. 719 B (FHS&G I 574 aus Fest. De metris GL VI 159, 8–16 Keil): *quibusdam incalentis ingenii stimulis incitari*. Theophrast hat die Inspiration in Verbindung mit Schwankungen der Körpertemperatur gebracht. Wahrscheinlich wurde Probl. 30. aus Theophrasts Werk „Über Melancholie“ exzerpiert oder zumindest von seiner Enthusiasmus-Lehre stark beeinflusst: Vgl. Flashar (wie Anm. 3) 61.

5) Der vermutlich auf die Unsicherheit des Autors hinweisende Widerspruch ist deutlich zu erkennen: Ob der enthusiastische Mensch an einer Geistesstörung leidet oder nicht, bleibt dahingestellt. Durch fehlerhafte Ernährung kann der Gallenerguss in einem normalen Menschen ein νόσημα τι μελαγχολικόν verursachen (954a26–28). Dagegen sind alle geborenen Melancholiker abnorm, doch nicht durch Krankheit: *περιττοὶ μὲν εἰσι πάντες οἱ μελαγχολικοὶ, οὐ διὰ νόσον, ἀλλὰ διὰ φύσιν* heißt es abschließend (955a39–40). Für Cicero allerdings war die melancholische Begeisterung aus Probl. 30 nichts anderes als eine Geistesstörung: *Aristoteles quidem ait omnes ingeniosos melancholicos esse, ut ego me tardiozem esse non moleste feram* (Tusc. 1,80), sowie offensichtlich auch für Seneca: *credimus (...) Aristoteli „nullum magnum ingenium sine mixtura dementiae fuit“* (Tranquil. 17,10). Flashar weicht der Frage mit einem spitzfindigen Oxymoron („normale Abnormalität“) aus: Vgl. Flashar (wie Anm. 3) 67.

was für eine Kuriosität handelt es sich hier? Sonst begegnet man diesem Marak nie; dies ist das einzige antike Zeugnis, das ihn erwähnt.<sup>6</sup> Die Poetikforschung hat seinen Fall in zweierlei Hinsicht für ihre Zwecke benutzt. Der Streit beginnt mit der Wiedergeburt der Philologie. Im 16. Jh. pflegte Francesco Patrizi zu suggerieren, dass Plato und Aristoteles einstimmig den demokriteischen *furor poeticus*, „la mania“, und damit letztendlich den Gott für die Schaffenskraft verantwortlich machten. Marak war ein guter Poet, wenn er außer sich war, sich also der irrationalen Inspiration ergab.<sup>7</sup> Am Ende des 18. Jhs. wollte Thomas Tyrwhitt mit Hilfe von Marak das Gegenteil beweisen: Um Dichter zu sein, braucht man nach Aristoteles, der hier, wie auch sonst, gegen Plato polemisiert, keine göttliche Manie. Die merkwürdige Ausnahme von Marak sollte quasi die Regel bestätigen.<sup>8</sup>

6) H. Diehl informiert über ihn in RE XIV (1930) 1422 wie folgt: „M. war nach Aristot. Probl. 30.954a38 ein besserer Dichter, so oft er in Ekstase geriet.“

7) Fr. Patrizi da Cherso. *Della Poetica* (1586). Ed. D. A. Barbagli, Firenze 1969, vol. II, pp. 9; 17–18; 20–21. In seinem *Poetik*-Kommentar von 1576 emendierte Lodovico Castelvetro eine Stelle aus Kapitel 17 (1455a32) wie folgt: εὐφροῦς ἢ ποιητικὴ ἐστίν. οὐ μανικοῦ (MSS. ἢ μανικοῦ). Darauf Patrizi: „Ora questo furore poetico, ch'era da tutta l'antichità stato abbracciato (...) uno de' moderni sponitori della *Poetica* d'Aristotile è stato ardito di negarlo. (...) E per ch' egli si veda le parole di Aristotile essergli contrarie, e l'autorità grande e molta di Platone, inventò via per iscapar loro dalle mani.“ Es folgt eine ausführliche Auseinandersetzung mit einigen aristotelischen Beispielen, darunter Rhet. 1408b19: ἐνθεον γὰρ ἢ ποιησις („entea è la poesia“) und die Marakos-Stelle aus Probl. 30, die Patrizi mit der Tynnichos-Stelle aus *Ion* (siehe oben) nebeneinander stellt: „Nè haverebbe paraventura detto che a Tinnico non si doveva dar fede in quello che tornava a sua lode, quando si fosse ricordato che il medesimo Aristotile, ne' *Problemi*, gli avesse dato per compagno Maraco Siracusano, di cui egli così scrisse: «e Maraco Siracusano miglior poeta era quando era ecstatico».“ Noch malerischer im weiteren Text: „E perchè Tinnico non andasse solo al buio e paura havesse gli si è dato Maraco per compagno.“ Aristoteles „concorde a Platone“, auch weil er „le Sibille e le Baccanti“ den Dichtern gleichsetzt. Aus diesem Material zieht der Kritiker einen festen Schluss gegen Castelvetros Konjektur: „Adunque, riconoscendosi per tanti luoghi aristotelici ch'egli e conobbe, e affermò la mania, e 'l furor poetico, non si doveva dal valente quella particella convertire in negativa per timor di contradizione.“ Zur Platonfreundlichen Auslegung der Marak-Stelle bei Patrizi vgl. auch weiter: „... Maraco era miglior poeta quando era ecstatico e fuor d'intendimento, che quando egli era in senno e in stato naturale.“

8) Aristotelis de poetica liber. Textum rec., versionem reffinxit et animadversionibus illustravit Th. Tyrwhitt, Oxonii <sup>3</sup>1806, 163–164, ad Arist. Poet. cap. XVII: εὐφροῦς ἢ ποιητικὴ ἐστίν ἢ μανικοῦ (wie Anm. 7): „In his enim, nisi fallor, Aristoteles, ut saepe alias, Platonis vel Socratis sententiam oblique impetit, qui poetas quasi furore, divino quidem illo, sed vero, correptos saepius irridet et poeticam omnem non arte discendam, sed a Musis cum insania quadam accipiendam statuit. (...) Confer, quae Noster habet in Probl. xxx. 1. Ibi enim, quanquam [sic!] ingenium poeticum et meram insaniam ex causa consimili, bilis scilicet calidae abundantia, oriri ponit, alterum tamen ab altero [sc. ingenium ab insania] accurate satis distinguit. Exemplum autem, quasi singular e (Hervorhebung: M. P.), mox citat poetae, qui melior erat, cum insaniret: Μαρακός δὲ ὁ Συρακούσιος κτλ.“

Die englische Übersetzung von William Hett macht aus Marak ein Genie: „Maracus, the Syracusan, was an even better poet when he was mad.“<sup>9</sup> An sich ist dies eine mögliche Wiedergabe des Griechischen: Für καὶ ἀμείνων ist „ein noch besserer“ genauso denkbar wie „sogar ein besserer“ oder „auch ein besserer“. In der Tat kann ἀμείνων Steigerung von Gutem wie auch von Schlechtem ausgehend bedeuten. Doch wäre ersteres der Fall, so scheint dieses Beispiel hier etwas unangebracht. Warum braucht man einen Marak, selbst wenn er gut war, nach den früher als typische Melancholiker erwähnten weltberühmten Persönlichkeiten – Empedokles, Plato (dessen Erwähnung der Erörterung eine besondere Schärfe schenkt), Sokrates καὶ ἕτεροι συχνοὶ τῶν γνωρίμων (953a27–28)? Eine Qualitätssteigerung bei einem ohnehin anerkannten Dichter ist außerdem wenig plausibel. Auch wird Marak nicht den allbekanntesten Genies an die Seite gestellt, sondern den Sibyllen und Bakiden, bei denen, obwohl sie ihren melancholischen Grundzustand von Natur aus und damit auf Dauer haben, die begeisternde „Annäherung der Wärme an den Sitz des Verstands“ sich nur vorübergehend und punktuell in den Wahrsagungen äußert.<sup>10</sup> Und letztlich: Wäre er tatsächlich ein äußerst anspruchsvoller Dichter gewesen, warum wissen wir von ihm so gut wie nichts?

Andererseits muss er wenigstens eine gewisse Bekanntheit gehabt haben, um den Lesern als Beispiel dienen zu können. Hat also Marak dank seiner Durchschnittlichkeit einen Platz in Probl. 30 (und damit paradoxerweise auch die Unsterblichkeit) erlangt? Denn das Beispiel des Marakos von Syrakus entspricht, wie Patrizi richtig bemerkte, durchaus dem des Tynnichos von Chalkis: Marak ist ein peripatetischer Doppelgänger jenes einmal von der Muse besuchten Dichters, der bei Plato genannt wird. Die Eigenart des Gegenbeispiels darf man allerdings pace Patrizi nicht übersehen. Selbst ein Tynnichos konnte einst wunderschön dichten, weil die kapriziöse Gottheit ihm ein geniales Lied in den Mund gelegt hat – so steht es im *Ion*. Selbst ein Marak dichtete besser, wenn sich die heiße schwarze Galle in seinen Körper ergoss und seinen Geisteszustand änderte – versetzt der Peripatetiker. So passt das Beispiel des Marak besser in den Zusammenhang. καὶ ἀμείνων bedeutet wohl nicht, dass ein exemplarisches poetisches Genie sich bei Galleneinfluss zu noch höheren Leistungen aufschwang, sondern dass ein paradigmatisch, freilich auch anekdotisch (wodurch er ohne weitere Erläuterungen in einem kompendienähnlichen Text wie Probl. 30 als Beispiel benutzt werden kann) mittelmäßiger Dichter deswegen „auch besser“ (vgl. oben: πολλοὶ δὲ καὶ διὰ τὸ ἐγγύς εἶναι τοῦ νοεροῦ τόπου, wo καὶ das Vorhergesagte, nämlich λίαν πολλὴ καὶ θερμὴ, aufgreift), manchmal sogar viel besser dichten konnte, genauso wie Tynnichos. Eben durch die mittlere Qualität seiner üblichen Dichtung wird die physiologische Ursache, die φυσικὴ κρῆσις, hervorgehoben.

Sankt Petersburg

Michael Pozdnev

9) Aristotle, Problems. Books XXII–XXXVIII. With an English Translation by W. S. Hett, London <sup>2</sup>1957, 163.

10) Vergleichbar ist die Begeisterung, die durch Weingenuss entsteht. Antike Beispiele in: Aristoteles, *Περὶ ποιητικῆς*. Mit Einleitung, Text und adnotatio critica, exegetischem Kommentar, kritischem Anhang und indices von A. Gudeman, Berlin / Leipzig 1934, 308.